

Rundfrage

Was gehört in ein künftiges ökumenisches Glaubensbekenntnis?

Damaskinos Papandreou

Eine orthodoxe Antwort

Chancen für ein ökumenisches Glaubensbekenntnis?

Ein künftiges ökumenisches Glaubensbekenntnis hätte vor allem dann einen Sinn, wenn es die Einheit im Glauben, also die Einheit der Kirche, welche das Ziel des Ökumenismus ist, ausdrücken würde. Es sollte dann in einer Weise verbindliche Lehrautorität besitzen, daß es in allen Kirchen, an allen Orten, nicht als intellektuelle, rationale Schöpfung der kirchlichen Institution, sondern als lebendiger Ausdruck des gemeinsamen Glaubens, durch seine spirituelle Klangfarbe seinen rechten doxologischen Platz im Leben der Kirche einnehmen würde.

Obwohl die alten Glaubensbekenntnisse geschichtlich und kulturell bedingt waren – sie richteten sich an den bestimmten Menschen jener Zeit, um dessen Erlösung es ging –, sind sie eine Gewähr für die Rechtgläubigkeit, ein Ausdruck von universaler Gültigkeit im Christusglauben, absolute Erlebnis- und nicht bloße Erkenntnisaussagen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Kirche nicht die Lehrautorität hätte, ein neues Glaubensbekenntnis auszuarbeiten, wenn dies durch das Hier und Jetzt herausgefordert wird. Die Kirche ist der Ort der ununterbrochenen Inkarnation der Wahrheit durch den Heiligen Geist.

Die orthodoxe Kirche hat jedoch nicht den Kampf um Reformation und Gegenreformation mitgemacht, und sie war deshalb nicht gezwungen, neue Glaubensbekenntnisse auszuarbeiten oder eine Art von tridentinischem Glaubensbekenntnis anzunehmen. Und in ihrem präkonziliaren Prozeß sieht sie heute nicht die Notwendigkeit eines neuen Glaubensbekenntnisses ein, auch nicht die Behandlung dogmatischer Fragen als solcher. Sie glaubt nämlich, daß es nutzlos und viel-

leicht sogar gefährlich wäre, ohne zwingende Gründe Fragen zu behandeln, welche die orthodoxe Kirche nicht mit Irrlehre und Schisma bedrohen. Denn abgesehen von einigen Dogmatikern gibt es kaum Gläubige, die das Bedürfnis einer derartigen Formulierung empfinden. In den ersten acht Jahrhunderten wurden die Konzilien aus dringender Notwendigkeit und gerechtfertigten Gründen einberufen, um eine verhängnisvolle Spaltung der Kirchengemeinschaft zu verhindern oder Trennungen aufzuheben.

Was ein ökumenisches Glaubensbekenntnis anbetrifft, so bezweifle ich seine Möglichkeit und seine Notwendigkeit, und das aus folgenden Gründen:

1. Es fehlt ein allgemeingültiges, universales Lehramt, welches für die gesamte Christenheit verpflichtend sprechen könnte. Ein solches wäre nur nach Wiederherstellung der Einheit denkbar.

2. Selbst wenn es ein solches autoritatives Lehramt gegeben hätte, hätte die geschichtliche Erfahrung für die Unmöglichkeit eines solchen Glaubensbekenntnisses gesprochen. Nicht einmal der römisch-katholischen Kirche mit ihrem unfehlbaren Lehramt und ihrer universalen ekklesiologischen Struktur ist es gelungen, einen neuen Weltkatechismus zu schaffen, der die verschiedenen konkreten Situationen bei den verschiedenen Völkern verschiedenartiger kultureller, sozialer und psychologischer Herkunft und Prägung auf eine allgemeingültige erlösende Art und Weise ansprechen könnte. Dies obwohl es einen amtlichen tridentinischen Katechismus gegeben hat und noch in neuerer Zeit Kardinal Gasparri unter Pius XI. einen ähnlichen Versuch machte. Für ein Glaubensbekenntnis ist die Situation nicht anders als für einen Katechismus.

3. Außerdem bezieht sich die dringende heutige Not nicht auf die eine oder andere christliche Lehre, die in Zweifel gezogen wird, sondern auf unseren gemeinsamen christlichen Glauben als solchen, der vollzugs- und inhaltsmäßig in Frage gestellt wird. Was sollte insofern in einem eventuellen künftigen ökumenischen Glaubensbekenntnis, welches alle Christen ansprechen und kurz gefaßt sein sollte, ausgesagt und weggelassen werden? Welches wären seine entscheidenden Elemente? Jedenfalls ist in keinem Glaubensbekenntnis der alten, ungeteilten Kirche alles gesagt worden, was zum Glauben gehört, und es war auch nicht nötig.

Wenn das Glaubensbekenntnis als Leben aufgefaßt wird, dann übersteigt sein Inhalt jede Definition. Leben erzeugt Leben und der Geist den Buchstaben, niemals der Buchstabe den Geist oder der Tod das Lebendige. Wer kann das unfaßbare und unaussprechbare Gottesmysterium ausdrücken? Wer kann das undefinierbare definieren, ohne Gefahr zu laufen, aus Gott einen Götzen zu machen?

Ich glaube nicht, daß man unsere heutige Situation durch lehramtliche Definitionen heilen kann. Das Zweite Vatikanische Konzil hat mit Recht keinen Versuch in dieser Richtung unternommen.

4. Damit ist nicht gesagt, daß die Kirche nicht nach verschiedenen Ausdrucksformen des Glaubens suchen könnte, um die Heilsbotschaft in den verschiedenen Situationen zur Sprache zu bringen. Es wäre nur bequem und nicht zweckmäßig, eine Einheit ohne Vielfalt anzustreben, die durch ein eventuelles, gemeinsames Glaubensbekenntnis ausgedrückt wäre. Die Einheit in der Vielfalt und die Vielfalt in der Einheit kennzeichnet jene lebendige Kirche Christi, die in organischer Beziehung zur Welt und zur Geschichte stehen soll und die um der Erlösung des Menschen willen der Wahrheit des Evangeliums das Fleisch des Hier und Jetzt gibt, ohne ihre wesentliche Kontinuität anzutasten. Das geschichtliche Gewand, welches die inkarnierte Wahrheit in jeder Epoche annimmt, ändert nichts am Wesen der Wahrheit. Das Drama der Kirche besteht darin, daß es in ihr Glieder gibt, die zwischen Wesen und Form nicht mehr zu unterscheiden verstehen. Die Folge ist, daß sie formale Gesichtspunkte für wesentlich halten (der Fehler des Traditionalismus) oder die zentrale Wesenheit relativieren (der Fehler des falsch verstandenen Reformismus).

Das eine Bekenntnis unter den vielen Bekenntnissen suchen

Nicht die Formulierung eines ökumenischen Glaubensbekenntnisses ist meines Erachtens das Wesentliche. Im folgenden seien einige Perspektiven aufgezeigt, welche das Glaubensbekenntnis in unserer heutigen ökumenischen Situation betreffen:

a. Man sollte die alten, ehrwürdigen Glaubensbekenntnisse der ungeteilten Kirche ernsthaft berücksichtigen, selbst wenn von manchen behauptet wird, sie würden heute zu wenig unmittelbar unsere geistige Situation ansprechen. Man muß nach dem Platz fragen, welchen diese Bekenntnisse im Leben und Denken der Kirche heute einnehmen und einzunehmen haben. Wie bekennt man heute Christus als den Herrn, den Sohn des lebendigen Gottes? Und wie kann man dieses Christuszeugnis weitergeben? Durch bloße Formeln, die auch den Nicht-Fachtheologen helfen können, den Glauben ihrer nichtchristlichen Umwelt zu verantworten? Unseren Glauben heute bekennen, bedeutet, den konkreten Menschen unserer Zeit berücksichtigen. Heute geht es tatsächlich um den Menschen im Zeitalter der Wissenschaft und der Technik, der seinen Orientierungspunkt verloren hat und der nicht weiß, wer er ist. Es geht um den Menschen, der

nach Frieden sucht und nach Gerechtigkeit, der nach dem Beitrag des christlichen Glaubens für die Menschheit und den Frieden der Welt fragt. Es geht um den Verachteten und Benachteiligten, um den nach Menschenwürde Verlangenden, den tragisch einsam Isolierten. Es geht um die Verifikation des christlichen Glaubens an Gott, um die Kluft zwischen Gott und Mensch.

Es geht um den Menschen, der sich fragt, ob er nicht zum Inhalt der Glaubensaussage gemacht werden soll. Welches ist dieses Ich, das bekennt: «Ich glaube an einen Gott...?» Warum soll dieses Ich nicht zum Teil des Bekenntnisses werden? Es wird also von manchen behauptet, daß der Mensch im Glaubensbekenntnis miteinbeschlossen werden kann, genauso wie Gott, Christus und der Heilige Geist, und man ignoriert dabei die Tatsache, daß die Menschwerdung Gottes mit der Menschwerdung des Menschen untrennbar verbunden ist. Es wird nicht genug darüber nachgedacht, daß der ganze Inhalt des Glaubens den Menschen voraussetzt und daß die Christologie im wesentlichen Soteriologie ist, denn sie gründet ihre Daseinsberechtigung auf den Versuch, eine Antwort auf die drängenden anthropologischen Fragen zu geben. Man denkt oft nicht daran, daß Gott in Christus Mensch wurde, damit das Menschsein von der Menschlichkeit Gottes bestimmt werde.

b. Das Glaubensbekenntnis heute ist mit der Frage verbunden, wie man Theologie betreibt. Wir sollten um des Menschen und der Welt willen theologisch etwas treuer werden, im Sinne einer Theologie, die nicht vom Leben und der Doxologie zu trennen ist und die nicht für ihren Inhalt vor der Ratio des Menschen verantwortlich sein will, einer Theologie, die im täglichen Leben ihre harmonische Anwendung finden kann, die gerade das fruchtbare Paradoxon unseres Glaubens, das Zusammentreffen der Horizontalen mit der Vertikalen berücksichtigt. Dies macht die Originalität des Christentums unter allen Religionen aus. Eine Theologie also, die zu vergegenwärtigen versteht, was wir in den letzten Tagen erfahren werden: die Kohäsion des Ganzen, die Harmonie des Alls.

Wenn wir tiefer «theologisch» werden in dem Sinne, daß der Dienst am Menschen nicht vom Gottesdienst abzutrennen ist, dann wird uns unsere Liebe zu Gott zu unseren Mitmenschen führen und die Liebe zu unseren Mitmenschen zu Gott, dann werden wir das Gleichgewicht zwischen Transzendenz und Immanenz wiedergewinnen.

c. Nur so könnten die getrennten Christen den Zugang zu einem Christusbekenntnis finden. Denn trotz der vielen Christuszeugnisse, die örtlich, zeitlich und kulturell bedingt sein können, gibt es nur ein Chri-

stusbekanntnis, genauso wie es nur einen, unteilbaren Leib Christi gibt.

Wir sind unterwegs zu einem Glaubensbekenntnis, das trotz der verschiedenen Christuszeugnisse, die vielleicht auch eine Bereicherung für die eine Kirche sein können, über unsere Trennungen hinweg wieder entdeckt werden kann.

Es ist noch nicht genügend geprüft und geklärt worden, weder auf bilateraler noch auf multilateraler Ebene, ob unsere Glaubensunterschiede überhaupt kirchentrennend sind oder nicht. Man hat leider gegenseitig nicht nach dem Bestehen einer «*Ecclesia extra ecclesiam*» gefragt, die in der ganzen Fülle dort anerkannt werden kann, wo die Einheit im Eigentlichen des Glaubens (d.h. der großen konziliaren Symbole) vorliegt und die Grundordnung der Kirche, d.h. die *suc-cessio apostolica* ungestört bewahrt wird.

DAMASKINOS PAPANDREOU

1936 in Kato Chrysovitsa in Ätolien geboren. Nach der Diakonatsweihe Fortsetzung der theologischen Studien an den Universitäten Bonn und Marburg (1959–1965). Spezialisierung in Kirchengeschichte, Vergleichender Religionswissenschaft und Religionsphilosophie. 1961 Priesterweihe. Seit diesem Jahr in der Seelsorge unter den griechischen Gastarbeitern in der Umgebung von Bonn tätig; Gründung der ersten drei Grundschulen für griechische Gastarbeiterkinder. 1965 Ernennung zum Prior des neuen «Orthodoxen monastischen Zentrums» in Taizé, welches unter seiner Leitung zu einer Stätte der Begegnung und der Information wird. 1966 Promotion an der Theologischen Fakultät der Universität Athen. 1969 Ernennung zum Leiter des Orthodoxen Zentrums des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf und zum Vorsteher des daselbst eingerichteten Sekretariats für die Vorbereitung des Heiligen und Großen Konzils der Orthodoxen Kirche. Außerdem Ernennung zum Mitglied der Gemischten Kommission von Vatikan und Phanar für die Herausgabe der offiziellen Texte, die in den Jahren 1958–1970 zwischen den Kirchen von Rom und Konstantinopel ausgetauscht wurden. 1970 Ernennung zum Metropolit von Tranoupolis. 1974 Ernennung zum nebenamtlichen Professor der Theologischen Fakultät von Luzern. – Veröffentlichun-

Daher haben wir die gemeinsame Aufgabe zu prüfen, ob und inwiefern die Unterschiede zwischen Ost und West eine gegenseitige Kommunikationsverweigerung rechtfertigen. Wir sollen uns fragen, ob unsere Trennungen im Sinne verschiedenartiger Formen der Tradition zu verstehen sind und nicht als Trennungen in der einen Tradition des Glaubens selbst. Ich denke, man muß in der Tat auch von der anderen Seite her fragen, nicht nur: «Dürfen wir miteinander kommunizieren?» – sondern auch: «Dürfen wir einander die Kommunion verweigern?» Denn dies darf doch nur geschehen, wenn wirklich das Wesentliche des Glaubens und der Kirchenordnung dazu zwingt. Geschieht es ohne einen derartigen zwingenden Grund, machen wir uns schuldig. Kommen wir in unserer Einsicht so weit, so können wir über ein eventuelles ökumenisches Glaubensbekenntnis sprechen.

gen: Die Taufe in orthodoxer Sicht: R.F. Edel (Hg.), Die Bedeutung der Taufe für die Einheit der Kirche und den Kosmos. Ökumenische Texte und Studien 22 (Marburg 1962); Gründung und Organisation der Armenischen Kirche bis zum Vierten Ökumenischen Konzil. Historische und kritische Studie (Diss., Athen 1966, in griechischer Sprache); L'unité de l'Église selon le Nouveau Testament et les Pères: Verbum Caro Nr. 82 (1967); Überlegungen zu den Beziehungen zwischen Orthodoxen und Katholiken: UNA SANCTA 26 (1971) 219–231; zus. mit Raymund Erni: Eucharistiegemeinschaft. Der Standpunkt der Orthodoxie (Canisius-Verlag, Freiburg i. Ue. 1974); Das Orthodoxe Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy bei Genf. Entstehung, Aktivitäten, Perspektiven: Internationale Katholische Zeitschrift (Communio-Verlag 1975). Herausgeber des Sammelbandes: Stimmen der Orthodoxie zu Grundfragen des Zweiten Vatikanums (Wien 1969). Hg. der Zeitschrift des Konzilssekretariats SYNODIKA. Als Leiter des Konzilssekretariats begründete er dessen zweimonatlich in griech. und franzö. Sprache erscheinendes Informationsbulletin EPISKEPSIS (seit 1970). Anschrift: Centre Orthodoxe du Patriarcat Oecuménique, 37, Chemin de Chambésy, CH-1292 Chambésy (Genève).